

Hilfe angerufen; er befreit dieselbe aus ihrer Bedrängnis und vermählt sich mit ihr. Aber bald zieht er wiederum aus und gelangt nach mancherlei Zwischenfällen auf die Burg des Graf. Dort sollte er den an einer Wunde siechen König Amfortas, seinen ihm unbekanntem Oheim, durch eine Frage von seinen Leiden befreien; aber er unterläßt die Frage in seiner Tumpheit (Einfalt, Blödigkeit), weil sein Lehrer Gurnemanz ihm verboten hatte, viel zu fragen; darum wird er mit Schimpf und Hohn aus der Gralsburg entlassen. Aber die Gralsbotin Kundrie la Sorzière erreicht durch den Fluch, welchen sie an den Artushof bringt, daß Parzival aus der Tafelrunde verstoßen wird. Da gerät er in Zwiespalt mit Gott, der Welt und sich selber, der Zweifel ergreift ihn; fünf Jahre irrt er plan- und ziellos umher; an einem Charfreitag gelangt er zu einem Einsiedler Trevrizent, dem Bruder seiner Mutter Herzeloide und des Königs Amfortas; mit starken Worten mahnt ihn dieser zur Buße und Rückkehr zu Gott; da geht Parzival in sich und wird von echter Reue erfüllt; die Tafelrunde nimmt ihn wieder auf, zum zweitenmal wird er in die Gralsburg geführt; nun unterläßt er die Genesung bringende Frage nicht, Amfortas wird geheilt, und das Gralkönigtum geht auf Parzival über; Conduiramur und die Kinder werden mit Parzival wieder vereinigt; so gelangt er zur saelde (Glückseligkeit), deren er dadurch würdig geworden ist, daß er auch in der Zeit des Zweifels den Glanz seines ritterlichen Namens durch keinen Flecken getrübt hat.

Den Schluß der Dichtung bildet die Geschichte von Parzivals Sohne Lohegrin, welcher als Schwanritter nach Cleve kommt und Herzog von Brabant wird.

Unter solchen Führungen reift Parzival zu einem Ideal des Rittertums, welches über den Vorbildern der französischen Romane hoch erhaben steht. Man konnte Wolfram wohl den Vorwurf machen, daß er den Gang seiner Dichtung durch unzählige Abschweifungen und Zwischenstücke dunkel gemacht habe; aber die Reinheit seiner Sitten und die Lauterkeit seiner Gesinnung konnte kein Zweifel treffen.

3. Meister Gottfried von Straßburg ist nach seinen Lebensumständen ebenfalls unbekannt; wahrscheinlich nahm er in der Stadtverwaltung Straßburgs eine angesehenere Stellung ein. Zweifellos war er im Besitze einer nicht gewöhnlichen Gelehrtenbildung; durch seinen Umgang mit dem Adel waren ihm die Formen des höfischen Verkehrs durchaus geläufig geworden. Dabei war er zwar ein feiner Kenner der Menschennatur, hatte jedoch aus diesen Kenntnissen weder eine größere Sittenstrenge, noch eine Achtung vor den religiösen Grundgesetzen für sich gewonnen. Die Kunst seiner poetischen Schilderung, seine glänzende Herrschaft über die Sprache, die Feinheit seiner eingestreuten Bemerkungen sind unerreicht; aber